



HINTER ALLEN BIEGUNGEN

Samstag, 26. Juli 2014 – Rausu (Japan) Kuzurehama, nordöstlich von Aidomar

44.202627,145.332527

Warum bin ich hier? Warum bin ich an der letzten Kreuzung nicht nach rechts abgebogen, in Richtung der nächsten Stadt, wo ein warmer Kaffee mich erwartet hätte? Warum bin ich stattdessen dreißig Kilometer lang in eine Sackgasse hineingefahren? Warum bin ich vom Kehrplatz aus dann sogar noch zu Fuss weiter gestapft? Und warum bin ich auch dann nicht umgekehrt, als der Weg mehr und mehr von der Ahnung zur Behauptung und schließlich zur reinen Ausgeburt meiner Fantasie wurde?

Jetzt aber bräuchte ich ein Schiff oder Flügel, um weiterzukommen. In wenigen Metern schließen die Felsen bis ans Meer, und links beginnt der dichte Wald des Shiretoko Nationalparks mit seinen unberechenbaren Bären. Es regnet ganz leicht und ein Duft von Jod liegt in der Luft, die feucht

wirkt und schwer. Die See gleicht einem erst zerknitterten, dann mit den Händen geglätteten Laken. In einiger Distanz zwischen Algenbauern mit ihren flachen Booten hin und her. Auf einer kleinen Landzunge wäscht ein Mann mit violetten Hosen große Bündel mit Riementang im Wasser aus. Die Packen sehen aus wie Kraken, denen man den Kopsack abgeschlagen hat. Vor mir gluckst einer kleiner Bach ins Meer. Er dürfte der Grund sein, warum so viele Möwen hier auf den Steinen sitzen. Zweifellos gibt es etwas Besonders zu fressen. Ich schaue den Vögeln zu und warte, bis mich endlich der Impuls anschlägt, mit meinen klammern Füßen den Rückweg anzutreten.

Wenn es irgendwo nach Weltkante, nach Finis terrae riecht, dann überkommt mich oft der ei-



gentümliche Drang, tatsächlich so lange weiterzugehen, bis ich das letzte Haus hinter mir gelassen habe und der Weg unter meinen Füßen erst schlechter wird und dann plötzlich ganz aufhört – vielleicht an einer Klippe oder an einem Waldrand wie hier, vielleicht aber auch mitten auf einem Feld. Gelegentlich endet die Welt der Wege an einem prächtigen Aussichtspunkt, wo nur noch der Blick weiterwandern kann – und dieser Blick ist ja bekanntlich mutiger, tüchtiger und auch sehnsüchtiger, wenn der Körper ihm nicht folgen muss. Weit öfter allerdings endet der Weg vor einem Müllberg, vor der Barriere einer stinkenden Industri ruine oder an einem Ort ohne beschreibbare Eigenschaften. Deshalb frage ich mich, warum ich diese Enden trotzdem immer wieder suche.

Vielleicht will ich mich versichern, dass die Welt der Straßen und Wege auch tatsächlich

Grenzen hat – und nicht hinter jeder Biegung schon wieder die nächste wartet? Würde mich das in irgendeiner Weise trösten. Vielleicht geht es mir aber auch darum, einen Weg zu Ende gegangen zu sein – wenigstens an einer dieser Weltkanten nichts ausgelassen zu haben, das leicht zugänglich wäre, nichts aus Nachlässigkeit zu verpassen. So dachte ich früher. In jüngster Zeit allerdings hege ich den Verdacht, dass ich gar nicht nach einem Ende suche – sondern nach einem Ort, von dem aus ich beginnen kann. Und Weltkanten sind auf jeden Fall gute Ausgangspunkte, denn sie halten einem, wenn man sich denn einmal wendet, den Rücken frei.

Diese Episoda entstand in Zusammenhang mit einem kurzen Videoclip, abrufbar auf <https://vimeo.com/310404330>